

Einführung

Martin Siefkes, Technische Universität Chemnitz

Ellen Fricke, Technische Universität Chemnitz

Das vorliegende Heft der *Zeitschrift für Semiotik*, das den Jahrgang 2016 abschließt, hält für treue Leserinnen und Leser der Zeitschrift eine Überraschung bereit. Es handelt sich zum ersten Mal seit über drei Jahrzehnten um ein Heft, das nicht themengebunden ist. In all dieser Zeit bildeten die Themenhefte, die sich größtenteils einem bestimmten thematischen Schwerpunkt widmen, daneben aber häufig auch ein oder zwei nicht daran gebundene Beiträge enthalten, das einzige Heftformat der *Zeitschrift für Semiotik*.

Themenoffene Hefte sind dennoch kein Novum für die *Zeitschrift für Semiotik*, die in ihren ersten Jahrgängen einige Hefte mit Einzelbeiträgen publizierte. Das thematisch gebundene Format trat jedoch bereits in den 1980er Jahren in den Vordergrund, da es eine Reihe von Vorteilen bot. Aus heutiger Sicht, angesichts sich immer mehr auffächernder Forschungsgebiete und sie bedienender spezialisierter Zeitschriften, mag offensichtlich erscheinen, dass eine „Zeitschrift für Semiotik“ sich einem Forschungsfeld von rasch zunehmender thematischer Vielfalt und Komplexität widmet. Die Semiotik entwickelte sich seit den 1960er und 1970er Jahren rasch vorwärts und fächerte sich weiter auf, nicht nur im Hinblick auf die behandelten Gegenstandsbereiche, sondern auch auf Theorien und Methoden. Da auf der Grundlage von zeichentheoretischen Ansätzen in allen Bereichen der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften und darüber hinaus auch Fächern wie Mathematik, Biologie oder Informatik Theoriebildung und empirische Forschung betrieben wird, ist die Semiotik inzwischen ein Forschungsfeld, das kaum mehr von einzelnen Forschern zu überblicken ist. Zudem hatten die raschen Fortschritte der 1970er Jahre dazu geführt, dass Arbeiten in einzelnen Forschungssträngen zunehmend voraussetzungsreich wurden. Damit bestand die Gefahr einer Zersplitterung, der die Zeitschrift durch die systematische Bündelung von Artikeln nach Themenfeldern entgegentrat. Innerhalb der Themenhefte stand dabei eine Auswahl komplementärer Ansätze im Vordergrund, die die theoretische und forschungspraktische Vielfalt der Semiotik abbildeten und es ermöglichten, einen fokussierten Themenkomplex multiperspektivisch zu erschließen.

Diese Tradition soll auch weiterhin fortgeführt werden. Die Verwendung von Themenheften hat sich bewährt, in Zukunft werden jedoch weitere Heftformate hinzukommen. Geplant sind einerseits in unregelmäßigen Abständen themenoffene Hefte. Bisher konnten thematisch nicht gebundene Beiträge nur in den speziellen Rubriken „Einlage“ und „Diskussion“ erscheinen. Dies soll in Zukunft durch themenoffene Hefte ergänzt werden, die in unregelmäßigen Abständen eingestreut werden, wenn die Anzahl der im Begutachtungsprozess angenommenen Einreichungen dies erforderlich macht. Zudem befinden sich weitere Heftformate in der Planung, etwa mögliche Nachwuchshefte mit kürzeren Beiträgen von Studierenden zu bestimmten Themen; diese werden jedoch gegenüber den obengenannten Formaten die Ausnahme bleiben.

Im Folgenden werden die Beiträge des vorliegenden Hefts kurz vorgestellt. Eröffnet wird es durch zwei Artikel, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit aktuellen Fragen und methodischen Innovationen der Gestikforschung beschäftigen. Der Aufsatz „Diagramme von Gesten. Eine zeichentheoretische Analyse digitaler Bewegungsspuren“ von Daniel Schüller und Irene Mittelberg analysiert die Aufzeichnung kinesischen Körperverhaltens mit Hilfe von Motion-Capture-Systemen und die Interpretation der digitalisierten Bewegungsspuren als semiotische Interpretationsprozesse. Eine Motion-Capture-Aufzeichnung transformiert menschliche Bewegungen in eine vierdimensionale Matrix von Punkten in einem digitalen Speichermedium, die mit Hilfe von Linien als Bewegungsdiagramme anschaulich werden. Erst der Bezug auf ein an der Ausrichtung des menschlichen Körpers orientiertes Koordinatensystem macht es möglich, diese als ikonische Perzeptionsgestalten einer Bewegungssequenz wahrzunehmen. Der Aufsatz stellt ein an der RWTH Aachen entwickeltes Verfahren vor, das Motion-Capture-Aufzeichnungen verschiedenen Gestentypen zuordnet, also eine formseitige Typisierung vornimmt. Schüller und Mittelberg erklären die Analyse von Gesten ausgehend von Motion-Capture-Daten als einen Prozess des diagrammatischen Denkens im Sinne von Charles S. Peirce. Die von der Software auf Grundlage der Daten erzeugten Diagramme stellen eine Form der Visualisierung dar, die sich in ihrem Erkenntnispotential sowohl von den in der Gestenforschung zuvor etablierten Visualisierungen als auch von der direkten Wahrnehmung gestikulierender Menschen unterscheidet.

Rafael Mollenhauer untersucht im Beitrag „Von subhumaner zu humanspezifischer Interaktion. Tomasello und die Qualität des Zeigens“ die von Michael Tomasello aufgestellte These, dass deiktische Gesten die Grenze zwischen allgemein tierischen und spezifisch menschlichen Kommunikationsformen bilden. Zeigegesten beruhen auf geteilter Intentionalität und stellen damit gegenüber Formen tierischer Kommunikation einen entscheidenden Fortschritt dar. Mollenhauer problematisiert, dass Tomasellos Argumentation geteilte Aufmerksamkeit als gleichrangig mit einem gemeinsamen begrifflichen Hintergrund setzt und damit bereits den Schritt zu symbolischen Kommunikationsformen vollzogen sieht.

Claus Schlaberg schlägt im Beitrag „Was heißt ‚Vorhandensein‘? Die kulturwissenschaftliche Relevanz einer Klärung“ eine Lösung für das Problem vor, wie das Vorhandensein von Gegenständen in einer Wahrheitsbedingungen-Semantik (*truth-conditional semantics*) integriert werden kann. Existenz kann nicht als gewöhnliche Eigenschaft von Gegenständen in eine Wahrheitsbedingungen-Semantik einbezogen werden, was zu dem Problem der Semantik führt, was eine Existenzaussage wahr machen kann. Schlaberg baut dafür auf zwei Theorieansätzen auf, der adverbialen Theorie der Wahrnehmung und dem semantischen Externalismus, und schlägt auf dieser Grundlage vor, das Vorhandensein eines Gegenstands als eine Disposition dazu aufzufassen, in bestimmter Weise erlebt zu werden. Der Beitrag verbindet auf innovative Weise weitreichende sprachphilosophische Überlegungen mit Beschreibungsproblemen der Semantik und Überlegungen zum Spezifischen der Geistes- und Kulturwissenschaften.

Thorsten Roelcke widmet sich im Beitrag „Exaktheit – Eindeutigkeit – Eigentlichkeit. Zur semiotischen Explikation terminologischer Grundeigenschaften“ der Klärung wesentlicher Eigenschaften und Qualitätsmerkmale wissenschaftlicher Terminologien und damit einem wissenschaftstheoretischen Problem. Er zeigt, wie sich die terminologischen Grundeigenschaften Exaktheit, Eindeutigkeit und Eigentlichkeit mit Hilfe des semiotischen Dreiecks nach Ogden und Richards explizieren lassen. Ein positiver Nebeneffekt dieser Explikation ist, dass die drei Begriffe auch genauer aufeinander bezogen werden können. Es zeigt sich zudem, dass die unterschiedlichen Klärungen dieser Begriffe innerhalb der Systemlinguistik, der Pragmalinguistik und der kognitiven Linguistik in produktiver Weise aufeinander bezogen werden können. Der Beitrag bietet damit ein Beispiel für das Potential der Semiotik als Grundlagentheorie: Die Explikation zentraler Begriffe auf der Grundlage eines Zeichenmodells ist eben nicht, wie es gelegentlich gegen die Semiotik vorgebracht wurde, eine bloße Reformulierung des innerhalb einer Disziplin – in diesem Fall der Wissenschaftstheorie – bereits Bekannten. Vielmehr ermöglicht die semiotische Reformulierung es, die Qualitätsmerkmale wissenschaftlicher Terminologien aufgrund der mit ihnen durchgeführten Zeichenprozesse zu beurteilen und damit eine grundsätzlich neue Perspektive einzunehmen. Terminologien und ihre Verwendungsweisen können damit zugleich auf viele andere Kommunikationsphänomene und auch auf außerwissenschaftliche Beschreibungsformate bezogen werden.

Der inhaltliche Teil des Hefts wird abgeschlossen durch Katharina Mucha's Beitrag zum Thema „Binäre Diskurskonstruktionen als mentale Realitäts- und Möglichkeitskonstruktionen – exemplifiziert am ‚Dramatischen Dialog‘ des 16. bis 18. Jh.“. Mucha führt zunächst das Konzept der Diskurs-Konstruktionen ein und expliziert es mit Hilfe der Mental Space Theory. Von den Details der jeweils gebildeten Netzwerke aus mentalen (Repräsentations-)Räumen, insbesondere von den verschiedenen Typen gebildeter Räume und den Verbindungen zwischen ihnen, hängt es ab, welche Inferenzen auf ihrer Basis neu generiert werden. Mit Hilfe dieses Ansatz-

zes wird nachgewiesen, wie deutsche Dramentexte des 16. bis 18. Jahrhunderts mit Hilfe konventioneller Diskurskonstruktionen (wie etwa „Wer p, der q“) auf soziale Regeln und Praktiken Bezug nehmen. Der Beitrag verbindet dabei Konstruktionsgrammatik und Mental Space Theory mit einem korpuslinguistischen Studiendesign und entwickelt auf dieser Grundlage einen Untersuchungsansatz, der theoretische Innovationen für die Dramenanalyse bietet.

Das Heft enthält zudem einen von Jan Georg Schneider verfassten Nachruf auf Christian Stetter, der als Sprachphilosoph und Semiotiker über Jahrzehnte wichtige Impulse für die semiotische Forschung und Lehre gab und sich in der Deutschen Gesellschaft für Semiotik unter anderem als Vorstandsmitglied engagierte.

*Dr. Martin Siefkes
Technische Universität Chemnitz
Philosophische Fakultät
Institut für Germanistik und Kommunikation
Straße der Nationen 62
D-09111 Chemnitz
E-Mail: martin.siefkes@phil.tu-chemnitz.de*

*Prof. Dr. Ellen Fricke
Professur Germanistische Sprachwissenschaft, Semiotik und Multimodale Kommunikation
Technische Universität Chemnitz
Philosophische Fakultät
Institut für Germanistik und Kommunikation
Straße der Nationen 62
D-09111 Chemnitz
E-Mail: ellen.fricke@phil.tu-chemnitz.de*